

Binnen bewehrte Schloß, beide auf beherrschender



Strehla an der Elbe.

Höhe. Das Strehlaer Schloß, seit sechs Jahrhunderten im Besitze der zum meißnischen Uradel gehörigen Familie von Pflugk, ist in seiner heutigen Gestalt in der Hauptsache ein Renaissancebau und zwar von so bedeutenden Dimensionen, daß es einem Thüringer Fürstensitze wenig nachgiebt; doch enthält es auch viel ältere, burgähnliche Bauglieder und geht in seiner Geschichte bis in die ersten Zeiten deutscher Siedlung zurück. Es ist auf einem gewaltigen Granitfelsen gegründet und wird schon zu Ottos des Großen Zeiten als Burgwarte erwähnt. Damals waltete der gewaltigste aller Slawensieger, der finstere Markgraf Gero, der uns in seiner Wildheit und Tücke wie ein zweiter Hagen aus dem Nibelungenliede erscheint, als *dux et marchio* wie am ganzen *limes Sorabicus*, so auch im Gau Dalaminzi an der Elbe. Seine Faust lag hart auf den Suphanen der Elbdörfer, er streckte seinen Arm aber auch über die Lausitzer aus und drang bis an die Oder vor, um den Polenherzog Miesko zur Huldigung zu zwingen. Ein Menschenalter nach seinem Tode ist die ganze Situation zu Ungunsten der Deutschen verändert; schwarzhäarige polnische Pfeilschützen und Spießreiter tränken ihre Rosse in der Elbe. Dörfer und Höfe gehen in Flammen auf; das Häuflein der Deutschen ist in den Burgen zusammengedrängt, die stromab und stromauf von Meissen die Uferhöhen krönen. Meissen selbst fällt durch Verrat, Strehla wird vom Polenherzog Boleslaw Chrobry erobert und verbrannt. Wieder ein Menschenalter später siegt das Deutschtum an der mittlern Elbe endgiltig unter der straffen Staatskunst Heinrichs III. und mehr noch durch den von geistlichen und weltlichen Grundherren geförderten Zuzug kerndeutscher Kolonisten. Das Dorf Lorenzkirch drüben auf dem rechten Elbufer, das sich

Strehla gegenüber mit seiner weißen Kirche und den roten Ziegeldächern stattlicher Gehöfte farbenfreudig die grüne Elbaue entlang zieht, enthält in seinem Namen wohl eine Erinnerung an diese Kolonisation. Der heilige Laurentius erscheint nämlich in Mitteldeutschland besonders da als Schutzpatron einer Kirche, wo ein Ort von niederdeutschen, insbesondere von flämischen Einwanderern gegründet worden ist. Flämische Kolonisten aber sind im zwölften Jahrhundert allerwärts an den Gestaden der Elbe von Magdeburg bis in die Gegend von Mühlberg; besonders die geistlichen Herren bedienten sich ihrer zur Gründung deutscher Dörfer auf slawischem Boden. Lorenzkirch hält noch heute auf seinem weitgedehnten Anger alljährlich einen weitberühmten, namentlich von den Landleuten besuchten Markt ab, dessen Ursprung mit der alten kirchlichen Bedeutung des Platzes als Wallfahrtsort zusammenhängt. Ein wenig abwärts von Strehla und Lorenzkirch zieht sich eine interessante Felsklippe, der Rixstein, quer durch das Bett der Elbe. Die Phantasie des Volks ist geschäftig gewesen, ihn mit allerhand Sagen zu schmücken. Er ist das steinerne Thor zu einem wunderbaren, unterirdischen Rixenschloß voll von Schätzen und Perlen. Aus ihm kommen in hellen Sommernächten öfters Rixen hervor und beteiligen sich als weißgekleidete Jungfrauen am Tanze im nahen Strehla. Aber kurz vor Mitternacht müssen sie in ihr feuchtes Element zurückkehren. Zwei verliebte Jünglinge, die zweien von ihnen durch die Elbwiesen nachschlichen, sahen noch, wie sie beim zwölften Glockenschlage die menschliche Gewandung von sich warfen und hohnlachend in die offene Pforte des Steins mit ihrem Fischschwanz hineinschlüpfen. Jahrelang soll auch die „hilfreiche Frau“ aus Strehla im Rixenstein verkehrt haben; sie wurde öfters des Nachts von einem Manne, der wie ein alter Schiffer ausah, aus ihrer Wohnung abgeholt und in den Stein geleitet, um freisenden Rixen beizustehn, und danach reich belohnt entlassen. Später verriet sie thörichterweise ihr Geheimnis den Nachbarinnen und verlor dadurch ihre beste Einnahmequelle. Aber auch ungerufen kann ein Menschenkind in das Rixenschloß eindringen. Es muß nur ein Sonntagskind weiblichen Geschlechts sein und muß am 29. Februar nachts trocknen Fußes — gewöhnlich ist er um diese Zeit mit Eis bedeckt oder überslutet — an den Stein gelangen und dort anklopfen.

Die letzte Strecke sächsischen Landes zeigt links